



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Lehmann, Otto: Ein altes Altonaer Stammbuch

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

höher stehe und bei gleicher Hingabe eine schwere Last von Arbeit, dazu eine weit schwerere Last von pekuniärer Sorge trage. Und wenn er aus dem oben angegebenen Grunde für Bestand der Orden eintrat, so fand er doch, daß „das ewige Rufen unsrer Zentrumspreste nach Kapuzinern u. s. f. eine wahre Beleidigung unsers Weltklerus in sich schließe.“ „Es sei ein völliges Verkennen der Lage, wenn man sich vorstelle, dem Ordensklerus könne und werde in der Gegenwart, und soweit wir sie zu beurteilen vermögen, in der Zukunft je wieder die führende Rolle zufallen, wie sie einst der Benediktinerorden, die Klunienser im elften, die Dominikaner und Franziskaner im dreizehnten, die Jesuiten im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert gehabt haben.“ „Alle menschlichen Dinge leben sich einmal aus, und auch die Orden sind — mit Verlaub der Jesuiten möge es gesagt sein — eine menschliche Einrichtung; sie sind als solche an den Kreislauf alles irdischen Lebens gebunden. Sie haben ihren Höhepunkt gehabt, aber sie werden nie mehr zu demselben zurückkehren. Es muß der Zukunft überlassen bleiben, ob sich andre Gestaltungen bilden werden, welche veränderten Zeiten und neuen Bedürfnissen entsprechen.“ (Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1895 Nr. 175.)

(Fortsetzung folgt)



Ein altes Altonaer Stammbuch



aus einem Nachlaß ist kürzlich dem Altonaer Museum ein kleiner Schatz zugegangen, der vielleicht verdient, auch weitem Kreise bekannt zu werden: zwei unscheinbare Stammbücher, Erinnerungsblätter, die ein Student während seiner Studienzeit 1768 bis 1771 und später von seinen Lehrern und seinen Freunden gesammelt hat. Heinrich Wilhelm Lawak, so hieß der „liebenswürdige Herr Besitzer“ der Stammbücher, war 1748 in Rendsburg geboren; sein Vater war ein königlicher Beamter in angesehenen Stellung, seine Mutter, eine geborne Otte, stammte aus einem kunstsinigen Hause. Im sechzehnten Jahre kam er nach Altona auf das akademische Gymnasium, das damals noch ein Mittelglied zwischen Gymnasium und Universität war. Hier genoß er im Hause des Professors Henrici drei Jahre lang anregenden und bildenden Verkehr. Von 1767 bis 1771 studierte er auf den Universitäten Leipzig und Kiel Jurisprudenz und Philosophie, war später in Altona Justizrat, Direktor des Leihinstituts und vor allem Mitbegründer des bedeutenden, noch heute segensreich wirkenden Unterstützungsinstituts.

Als Schriftsteller hat er sich durch seine geistlichen Oden und Lieder, durch Lustspiele, eine Bibliographie und sonstige Arbeiten an Encyclopädien und Zeitschriften der Mitwelt wohl bekannt gemacht, denn viele damals geistig

hervorragende Männer in seiner Nähe haben ihm in seinem Stammbuch ein Zeichen ihrer Gunst gegeben, und so bieten denn diese schlichten Bände eine Fülle für uns wertvoller Autogramme. Im Jahre 1768, in seinem zweiten Semester in Leipzig, hatte Lwäz beide Bücher angelegt, das eine für seine Studienfreunde, mit manchem derben Witz, nicht für jedermann, das andre für Leute von Rang. Nur von diesem soll hier die Rede sein. Unser Freund war damals schon nicht unbekannt auf dem deutschen Parnass, er hatte soeben sein Erstlingswerk, ein „moralisches Wochenblatt“ herausgegeben. (Leipzig, 1768. 4 Teile.) Hierdurch und wohl auch durch seinen vertrauten Umgang mit Gellert, der sich des jungen Studenten sehr annahm, war er mit den litterarischen Größen der Mäusenstadt bekannt geworden. „Mein Leipzig ist ein klein Paris, es bildet seine Leute,“ so denkt man unwillkürlich beim Durchblättern des Albums, das durch seine Eintragungen manchen willkommenen Aufschluß über das vertraute Verhältnis zwischen Professor und Studenten giebt. Lwäz war stud. jur., und billigerweise besuchte er zuerst seinen Lehrer, den Hofrat Böhme, denselben, dem auch Goethes erster Besuch in Leipzig galt. „Ein Mann, dessen Gutmütigkeit sogar polterte,“ so steht er in Goethes Erinnerung, und so steht er auch mit seiner Eintragung sofort vor unserm geistigen Auge da:

Quod sis, esse velis, nihilque malis.

memoriae ac benevolentiae causa scripsi

Johannes Gottlob Boehmius —

und nun folgen alle Titel und Würden, nicht weniger als vier Zeilen füllend. Manche Namen von Männern, deren Verdienste niemand mehr kennt, stehn breitspurig neben den Einzeichnungen eines Gellert, eines Rabener, eines Lessing, die nur eine schlichte Zeile, Datum und Name bieten. Auch dem Rector magnificus Chr. Gottl. Ludwig, demselben, bei dem Goethe im ersten Semester seinen Tisch hatte, machte Lwäz seine Aufwartung; sonst sind die Eintragungen aus diesem Semester (Winter 1768 bis 69) nur spärlich. Der junge Student ist wohl noch zu zaghaft gewesen, gleich dem Schüler in Goethes Faust, der seinen Meister bittet:

Ich muß Euch noch mein Stammbuch überreichen.

Gönn Eure Gunst mir dieses Zeichen!

Crusius, der Theologe, und C. F. Hommel, der Professor der Jurisprudenz, sind die einzigen, die ihm ihre Gunst auf diese Weise zeigen. Um so reicher ist aber die Ernte, die Lwäz auf einer Reise nach Dresden machte. Den Eintragungen nach geschah die Reise vom 10. bis 18. Mai; der Hauptzweck war ohne Zweifel der, die Kunstschätze Dresdens kennen zu lernen. Der von Oser hochgeschätzte Bh. Daniel Lippert, Gutin, der Direktor der Kunstakademie, und sein Kollege Christian Ludwig von Hagedorn, der Bruder des Dichters, werden um ein Zeichen ihrer Gunst ersucht, ferner Oberhofprediger Hermann, der Vater von Goethes Intimus Dr. Hermann, Joh. Wolfgang Dietrich und der Oberbibliothekar Gotthold Crusius. Am 18. Mai schreibt Rabener sich ein, vielleicht mit Beziehung auf eine von seinem Freunde Gellert ausgerichtete Empfehlung:

Inter bonos viros et deum amicitia est, conciliante virtute.

Rabener.

Und zur Bekräftigung dieses Satzes steht auf der Rückseite des Blattes der dritte im Bunde, C. Chr. Gärtner: *Christianum hominem magnifice, non loqui, sed agere oportet*, eine Eintragung, die sich Lawätz am 10. September desselben Jahres in Braunschweig holte. Es war die Zeit der Freundschaften, und so sehr wir uns jetzt über diese rührselige Zeit erhaben dünken, so verdanken wir doch eben diesen Freundschaftsbündnissen manchen köstlichen Schatz. Empfehlungen durch Freunde waren schon damals die besten Zeugnisse, das wußte auch Basedow zu verwerthen, als er 1769 seinen Freundeskreis aufsuchte. Am 26. Mai war er in Leipzig, und Lawätz säumte nicht, von seinem Landsmann eine Einzeichnung zu erbitten. Wunderlich genug ist sie: „Nur vermittelt der Religion wird die Selbstliebe und Nächstenliebe in allen Umständen ein einziger einförmiger Bewegungsgrund.“ Und darunter: „Leipzig am 26 May 1769 auf der Reise zur Beförderung des Elementarbuches,“ eine Einzeichnung, die Basedow scheinbar auf seiner Reise des öftern wiederholt hat, denn derselbe Zusatz steht in dem durch Wustmann*) weiterm Kreifen bekannt gemachten Stammbuch eines andern Leipziger Studenten, des Joh. Georg Eck.

Während des Semesters finden sich nur noch zwei Eintragungen, die des Physikers Joh. Heinr. Windler und des Christian Henry Smith, D. of l. and Prof. to Erfurt, alias Professor Chr. H. Schmidt, Bücherfabrikanten wenig glorreichen Andenkens. Erst gegen Ende des Semesters, im August, als sich Lawätz zur Heimreise anschickte, um Leipzig mit Kiel zu vertauschen, suchte er sein Album zu füllen, und da die Einzeichnungen alle genau datiert sind, ergeben sich aus der Vergleichung der Daten ganz interessante Schlüsse. Zuweilen finden sich nicht weniger als zehn Eintragungen an demselben Tage, ja noch an dem Tage seiner Abreise sind einige Sprüche eingezeichnet; man denkt sich ihn auf dem Reisewagen sitzen, der ihn nach Halle bringen soll — da fährt er noch bei den besten Freunden vor, um sich ein Zeichen der Erinnerung zu erbitten.

Der erste, man möchte sagen Abschiedsbesuch, galt wieder dem Rector magnificus, damals (Sommersemester 1769) Professor Plaz. Er schrieb: *Mors sola fatetur, quantula sunt hominum corpuscula*; dann folgen die übrigen Professoren — manch gutes Wort findet sich hier, aber unter allen Einzeichnungen der gelehrten Kreise kaum ein deutscher Spruch, wenig englische, sonst nur lateinische oder griechische Sentenzen. Ganz anders sieht das Stammbuch aus, in das sich die Studienfreunde einzeichneten. Die Jugend schrieb deutsch, nur ab und zu verirrte sie sich zu einem gezierten französischen oder englischen Reim. Auch die Signatur auf den Stammbüchern ist verschieden. Mit einem selbstgefertigten lustigen Gedichte: „An meine Freunde“ führt sich Heinrich Wilhelm Lawätz auf dem ersten Blatte bei seinen Studiengenossen ein, das Buch für die Honoratioren hat an der gleichen Stelle die Inschrift: *Henricus Guillelmus Lawaetz, Rendsburgensis MDCCLXVIII.*

*) Wustmann, *Aus Leipzigs Vergangenheit*. Leipzig, 1885. Seite 251. Das Stammbuch eines Leipziger Studenten.

Gegen vierzig Eintragungen heimst Lwäz in den letzten Tagen seines Leipziger Aufenthalts ein, alles Namen von Bedeutung, und es ist wohl verständlich, mit welcher Freude der reife Mann später diese Blätter durchgelesen und welchen Nutzen der junge Student aus dem Verkehr mit diesen Geistern gezogen hat. Es sind fast alles gute Bekannte, die uns durch Goethes „Wahrheit und Dichtung“ vertraut sind, deren Charakter wir schon kennen. Da sind Ernesti, Ludovici, Platner, Burscher, der Leipziger Papst, Körner, der Großvater des Dichters, Bahrdt, Crusius, C. Andreas Bel, der von Goethe übermütig verspottete Chr. Aug. Clodius, Zollikofer, der Anatom Pohlius, Morus usw. Am 25. August schreibt Gellert seinem jungen Freunde, *memoriae ac benevolentiae causa: Fac ea, quae moriens facta fuisse velis*; es war der letzte Gruß, denn ein Vierteljahr darauf deckte ihn die Erde. Chr. Felix Weiße schreibt recht bezeichnend, for memory's sake:

What nothing earthly gives or can destroy,
The soul's calm sun-shine and the heart-felt joy,
Is virtue's prize —

Auch mit Oser scheint Lwäz befreundet gewesen zu sein. Darauf lassen nicht nur die Dresdner Bekanntschaften schließen, sondern auch das Datum der Eintragung von seiner Hand. Am 6. September noch schreibt er:

Gott, wer den tausendsten Theil deiner Güte
begreift: ist selbst eine Gottheit —

An demselben Tage reist Lwäz ab und legt auch noch in Halle dem Professor Klotz sein Stammbuch vor.

Von großem Interesse ist es, nach den Eintragungen die Heimreise des Studenten zu verfolgen. Sie geht über Halle, Halberstadt, Braunschweig, Lüneburg, Hamburg und Altona nach Rendsburg; überall hat das Stammbuch als beste Empfehlungskarte ihm die Thüren und die Herzen geöffnet, und neue Blätter sind den alten zugefügt worden. Da hatte das Stammbuch seine Aufgabe, vom Freunde zum Freunde einen schriftlichen Gruß zu bringen; zuweilen scheinen die Einzeichnungen Verabredung zu sein. Am 7. September schreibt Jacobi in Halle:

Mein Element ist heitre, sanfte Freude,
Und alles zeigt sich mir in rosenfarbnem Licht,

und am nächsten Tage schreibt Gleim in Halberstadt darunter auf dasselbe Blatt:

Nach deinen Raupenstand und einen Tropfen Zeit,
Den nicht zu deinem Zweck, die nicht zur Ewigkeit.

Dieselben Sprüche haben beide Freunde einem Leipziger Studenten drei Jahre vorher in gleicher Weise ins Album geschrieben. *)

So finden sich in dem Buche verwandte Seelen zusammen. Hatte Klotz die wenig geschmackvolle Eintragung gemacht:

Was unterm Monde liegt, ist eitel!

*) S. Wustmann a. a. D. S. 262.

so schreibt ihm J. Wilh. Gadendam in Kiel darunter:

Censura, Sanna, Sarcasmo, luditur aetas;
O curas hominum! O quantum est in rebus inane!

Wie ganz anders verbindet daselbe Albumblatt Rabener in Dresden mit seinem Freunde Gärtner in Braunschweig.

Am 7. September reiste Lwäz von Halle nach Halberstadt, an demselben Tage schreibt auch Lichtwer in Halberstadt ein, vom 8. bis zum 10. September finden wir aus Braunschweig Einzeichnungen von Schmidt-Phisfeld, dem Organisten Fleischer, und Gärtner, am 12. September ist Lwäz in Lüneburg beim Superintendenten Ebeling. Erst am 24. September beginnen die Eintragungen in Hamburg, Altona und Umgegend. Unter ihnen am 25. Henrici, und vor allem am 30. September Lessing. In das Götische Stammbuch hatte dieser vor drei Jahren in Berlin eine Sentenz aus Horaz geschrieben. Hier steht derselbe Spruch in der gleichen Anordnung:

Horatius
Omnis Aristippum decuit color et status et res

m. c. scr.
Gotthold Ephraim Lessing
Hamb. 1769. d. ult. mens. Septb.

Ob die Einzeichnung in Beziehung zu seiner damaligen Stimmung, es ist kurz vor dem Weggange aus Hamburg, zu setzen ist, oder ob er die Gewohnheit hatte, diese goldne Lehre jungen Freunden ins Stammbuch zu schreiben, mag dahingestellt bleiben, doch entbehren beide Einzeichnungen mit flüchtiger aber charaktervoller Hand nicht des Interesses. Zwei Tage darauf wird auch Lessings erbitterter Gegner, J. Melchior Goeze, von Lwäz aufgesucht, der ihm zum „gesegneten Andenken“ einen Psalmenvers mit auf den Weg giebt.

Im folgenden Wintersemester studiert Lwäz in Kiel und setzt seine Sagd auf Stammbuchblätter fort; die Eintragungen sind von weniger allgemeinem Interesse und mögen hier übergangen werden. Dagegen sind einige spätere Blätter, die Lwäz in Altona und Hamburg von bekannten Personen und durchreisenden Fremden von Rang erhielt, nicht ohne Wert, so die Blätter der beiden Unzer. Joh. August Unzer wie sein Nefte Joh. Christoph Unzer waren berühmte, geachtete Ärzte, nicht minder sind sie als Schriftsteller von Bedeutung gewesen. Die Blätter von ihrer Hand stammen aus dem Jahr 1789, wo Lwäz schon in Altona ansässig war. Mit dem jüngern Unzer steht auf demselben Blatte vereint eine Eintragung von Heinrich von Gerstenberg, dem Dichter des Ugolino, der von 1785 an als Justizdirektor des Lottos in Altona lebte, ein seltsamer Mann, mit sich und der Welt unzufrieden:

Thun aushalten, enthalten:
So lehrten die Alten,
Schnell glauben, haben, eifern:
Das ist's, was die neuen geifern.

Altona 1789.

Und noch ein paar damals vielgenannte Namen: Archenholtz, der Geschichtschreiber des Siebenjährigen Krieges, und seine Gemahlin Sophie; Etatsrat

Nissen und seine Gemahlin Konstanze, geborne Weber, die Witwe Mozarts; der Luftschiffer Blanchard, der im Frühjahr 1792 die Zeilen einschreibt:

Aethereum tranavit iter quo numine Blanchard
Impavidus sortem non timet Icarium,

und endlich der abenteuerliche Fritz Freiherr von der Trend, im August 1792.

Einer aber fehlt: der Messiasfänger Klopstock, dessen Bekanntschaft Lantäucher sicher gemacht hat — nicht nur aus nachbarlichen Beziehungen, sondern vor allem, weil Lantäucher während seines Aufenthalts in Altona von 1785 bis 1825 ein fruchtbarer, geschätzter Schriftsteller war. Waren sie einander feindlich gesinnt, oder waren die Beziehungen so innig, daß es der Erinnerung im Stammbuch nicht bedurfte?

Otto Lehmann



Aus dem Lande der Cypressen

Von Charlotte Niese



Italien wird zwar das Land genannt, wo die Zitrone blüht, und sie blüht auch dort, wächst und gedeiht; was aber wäre Italien ohne die Cypressen? Wie häßlich würde die sonnenbeglänzte, schneeweiße Mauer in den blauen Himmel ragen, wenn nicht schwarzgrüne Cypressen über sie hinauszüchsen und einen stimmungsvollen Übergang machten. Cypressen sind es, die den großen und kalten Campo Santo ihren ernstesten Charakter verleihen, die manches häßliche neumodisch gekleidete Marmorbild mit ihren sanften Schatten weniger häßlich machen. Cypressen stehen auf dem Palatin, auf dem Pincio, in den herrlichen Parks der ewigen Stadt, und was hätte Böcklin wohl anfangen sollen, wenn er die Cypressen der Toteninsel nicht gehabt hätte, von den kleinen Malern und Malerinnen ganz zu schweigen, die jahrein jahraus Cypressen malen, an den Zitronenbäumen aber vorsichtig vorüber gehn. Die Zitrone ist auch nicht malerisch; hin und wieder machen sich ihre gelben Früchte nicht übel, und der ganze Baum gehört zu Italien wie die Kamelien und die Rosen; aber ein Zitronenhain ist nicht halb so poetisch wie ein in Blüte stehender Apfelsgarten im deutschen Vaterlande.

Dagegen die Cypressen! Als ich den Klosterhof im Lateran zuerst besuchte, saß ein weiß und roter Chorfnabe an einem steinalten Brunnen. Er rieb an einem silbernen Kirchengesäß und summt ein Liedchen dazu. Über ihm hing ein blühender Kamelienbusch, und eine schlanke Cypresse stand zwischen ihm und dem Sonnenschein. Der Kreuzgang lag schweigend; nur grüne Eidechsen huschten über die alten Mosaiken, und aus der Ferne verklang das Orgelspiel der Kirche: das ist Italien.

Aber man könnte es auch das Land der Carabinieri nennen. Sie gehören zu der Landschaft wie die Cypressen und sind auch schön, still und erhaben. Auf jeder Station der Eisenbahn sieht man die schlanken Leute in ihrer kleidsamen altnodischen Uniform stehn; meistens rühren sie sich nicht vom Fleck, bis der Zug wieder abgefahren ist. Alle Italiener sind lebhaft, nur die Carabinieri machen eine Ausnahme von der Regel. Dabei sind sie alle jung und hübsch; mit roten Bäckchen und unschuldigen Schnurrbartchen; aber so ernst, als sei das Lachen eine Sünde. Eine alte, mir bekannte Dame in Rom wollte den Armen drei Lire geben, wenn sie einen Carabiniere lachen sehen könnte. Sie hat ihr Gelöbniß bis zu zehn Lire erhöht, ist das Geld aber nicht los geworden. Und dabei standen an jeder Straßen-

Grenzboten III 1902

40